Schweizerische Zeitschrift für Psychologie
und ihre Anwendungen 1986 (45)

ASCHENBACH, G.: *Erklären und Verstehen – Zur methodischen Grundlegung einer humanistischen Psychologie.* 1984, 491 S., brosch., SFr. 57.—. Bock + Herchen, Bad Honnef.

Aschenbach gehört zu jenen Psychologen, die nochmals von vorne beginnen möchten. Eine «philosophische Phase» der Rückbesinnung der akademischen Psychologie auf ihre Grundlagen scheint ihm angezeigt zu sein. Denn das Vorgehen der psychologischen Forschung ist inhaltlich «eher ziel- und prinzipienlos» (S. 4). Der Zustand der Krise, in dem sich die Psychologie befindet, kann daher nicht erstaunen. Die Krise ist eine «Grundlagenkrise»: Ausdruck und Folge der fehlenden Klärung der «Sollensfragen» und der «dem wissenschaftlich-psychologischen Tun vorausgehenden Aprioriannahmen oder protowissenschaftspsychologischen Fragen» (S. 5). Die akademische Psychologie «war Institution, noch bevor sie ihren Inhalt, nämlich ihre Aufgabenstellungen und ihren Gegenstand kannte» (S. 36). Aschenbach

will der Psychologie dadurch zu einer Orientierung verhelfen, dass er ihr eine «lebenspraktische Fundierung» gibt. Die Psychologie hat ihren Gegenstand über «eine Differenzierung, Typisierung und Präzisierung lebens- und berufspraktischer Aufgabenstellungen» (S. 7) zu gewinnen. Der so bestimmte Gegenstand soll dann die Begründung gegenstandsangemessener Methoden ermöglichen.

An der Lebenswelt anzuknüpfen bedeutet, die Psychologie auf die «Absicherung einer erfolgreichen Praxis» (S. 47) hin zu orientieren. Eine Institutionalisierung der Psychologie als Wissenschaft ist dann gerechtfertigt, wenn sich im lebensweltlichen Handeln Schwierigkeiten einstellen, die mit lebensweltlich verfügbaren Mitteln nicht befriedigend gelöst werden können. Ausgangspunkt des wissenschaftlichen psychologischen Tuns ist daher das lebensweltliche psychologische Tun. Der Psychologie wird ein «pragmatisch-konstruktives Wissenschaftsverständnis» (S. 449) unterlegt. Aufgabe der Theoriebildung ist nicht die Erfassung einer vom Erkenntnissubjekt unabhängig existierenden Realität, sondern die bessere Absicherung gelingender Lebens- und Berufspraxis für die Fälle misslingender Praxis. Zwischen Alltagspsychologie und wissenschaftlicher Psychologie kann es daher keinen qualitativen Gegensatz geben, «sondern in Form methodischer Hochstilisierung lediglich und allenfalls einen graduellen» (S. 313).

Um am lebensweltlichen Tun Anschluss zu finden, ist eine Rekonstruktion dieses Tuns, seiner Sinngehalte und Probleme erforderlich (Kap. 2). Dazu verwendet Aschenbach einen handlungstheoretischen Rahmen, denn der Mensch ist ein reflexives «sprachbegabtes Kulturwesen» (S. 130 u.ö.), das gemäss seiner Reden handeln kann. Die Rekonstruktion des lebensweltlichen Tuns – verstanden als «Empirie erster Stufe» (S. 96) – führt zu einer idealtypischen Erschliessung des psychologischen Gegenstandes. Dieses idealtypische Vorgehen wird von einer nomothetischen Methodologie abgegrenzt. Die Idealtypen menschlichen Handelns dienen als Folie, um Abweichungen davon zu identifizieren. Aschenbach unterscheidet verschiedene Handlungstypen, analysiert verschiedene Arten von Schwierigkeiten bei der Realisierung menschlichen Handelns und diskutiert verschiedene Typen lebensweltlicher Problembewältigung. Die so vollzogene Rekonstruktion der «Proto-Psychologie» (S. 450) ermöglicht allererst eine präzise Bestimmung der Aufgaben einer wissenschaftlichen Psychologie: Die Psychologie soll «zur (vorsorglichen) Vermeidung und zur (nachsorglichen) Lösung oder Bewältigung von Schwierigkeiten im menschlichen Handeln und Orientieren durch die Überwindung von Rationalitätsdefiziten mittels ‹aufklärerischer› Bildungsbemühungen beitragen» (S. 239). Die Lösung seiner Probleme hat der Klient allerdings selbst zu verantworten; der Psychologe kann ihm dabei lediglich behilflich sein – im Sinne einer «Hilfe zur Selbsthilfe» (S. 117).

Der auf diese Weise rekonstruierte Gegenstand der Psychologie und die Bestimmung der Aufgaben der Psychologie werden nun zum Massstab, an dem die «szientistische» Psychologie gemessen wird (Kap. 3). Vor allem diskutiert werden Probleme der Begriffsbildung, der Erklärung und des Experiments. Statt des («mechanistischen») H-O-Schemas der Erklärung fordert Aschenbach ein «rationales Erklären», das die (intentionalen) Handlungsgründe eruiert und so als «humanistisches Verstehen» (S. 285) begreifbar wird. Daraus folgt die Notwendigkeit einer dialogischen Methode der Faktengewinnung. Das 4. und letzte Kapitel ist einer Diskussion dieser Methode gewidmet.

Eine Beurteilung von Aschenbachs Versuch einer (Neu-)Begründung der Psychologie sollte darauf warten können, was seine Programmatik in der konkreten psychologischen Forschung und Praxis leisten wird. Widerspruch regt sich allerdings schon vorher. Fragwürdig scheint mir vor allem der Ausgangspunkt im reflexiven Subjekt, dessen von Sprache durchwirktes Verhalten in seiner Verfügung stehen soll. Das «natürliche» Verhalten des Menschen wird aus der Psychologie verbannt. Explizit versteht Aschenbach den Menschen als «Kulturwesen». Die Natur soll lediglich eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für den Aufbau von Kultur sein, woraus der Autor schliesst, die Psychologie könne ohne Berücksich-

tigung der menschlichen Natur auskommen (vgl. S. 136). Später folgt allerdings das Zugeständnis, «eine methodisch eindeutige Trennung von menschlicher Natur und Kultur» könne uns «aus methodologischen Gründen nicht gelingen» (S. 223). Doch diese Einsicht bleibt ohne Konsequenzen. Statt dessen wird dem Dialog die Funktion zugemessen, die handlungsleitenden Sinngehalte als «innere Zustände» zu erfassen. Man wird den Verdacht nicht los, dass Aschenbachs « ‹neue› Grundlegung» (S. 57) der Psychologie eine ziemlich alte Sache ist: ein Cartesianismus der mentalen Substanz. Wie auch anderswo vermengen sich bei Aschenbach eine Wissenschaftskritik mit der Kritik an einem bestimmten psychologischen «Paradigma»: Geschlagen wird der «Szientismus» der Psychologie, doch gemeint ist der Behaviorismus. Die Kritik der externalistischen Verhaltenspsychologie zugunsten einer internalistischen «humanistischen Psychologie» führt lediglich auf die andere Seite des cartesianischen Dualismus: Statt dem Menschen als mechanistischem Naturwesen begegnen wir dem Menschen als idealistischem «Kulturwesen». Ungelöst bleibt die Frage, wie wir beides zusammenbringen und den Menschen als Natur-Kultur-*Ganzheit* verstehen können. Vielleicht gelingt uns eine Lösung dieses Problems nur, wenn wir die ausgetrampelten Pfade des Cartesianismus verlassen.

Walter Herzog, Zürich